

*Faustus From the German of Goethe Translated by Samuel Taylor Coleridge*, edited by Frederick Burwick and James C. McKusick. Oxford: Oxford UP, Clarendon Press, 2007. liv + 343 Seiten. £ 85. 978-0-19-922968-0.

Im September 1821 erscheint bei Boosey and Sons in London eine anonyme Übersetzung von Goethes *Faust*. Hinter der sorgfältig edierten Neuauflage dieses Textes unter dem renommierten Clarendon-Imprint der Oxford University Press verbirgt sich eine literaturwissenschaftliche Sensation ersten Ranges, denn die beiden Herausgeber glauben belegen zu können, dass der Übersetzer des *Faust* kein Geringerer als Samuel Taylor Coleridge war – der Dichter der fragmentarischen Traumvision "Kubla Khan" und der Kunstballade "The Rime of the Ancient Mariner".

Coleridge ist unbestreitbar einer der große Mittler deutscher Literatur und deutscher Philosophie im Großbritannien der ersten drei Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts: Er übersetzte beispielsweise Schillers *Wallenstein* schon 1800, übertrug zahlreiche deutsche Gedichte ins Englische (nicht immer unter Angabe der Quelle) und verbreitete jenseits des Kanals in Schriften, Vorträgen und endlos scheinenden Konversationen die Ideen Kants, Schellings, A.W. Schlegels und vieler anderer – mal modifiziert, mal sie als seine eigenen ausgebend. Auch Coleridges ausgeprägtes Interesse an Übernatürlichem und metaphysischen Fragen legt es nahe, dass er wohl eine besondere Affinität zum Faust-Stoff verspürte. Wenn man ihn bislang trotzdem nicht als ernsthaften Kandidaten für diese *Faust*-Übersetzung handelte, so vor allem aus drei Gründen: Man wusste, dass aus einem ersten Vorhaben (1814), den *Faust* für seinen Verleger Murray zu übersetzen, nichts geworden war. Zudem hatte Coleridge selbst 1833, wie man in *Table Talk* nachlesen kann, unzweideutig erklärt, er habe die Übersetzung nie auch nur begonnen ("I never put pen to paper."). Und schließlich fragte man sich mit einigem Recht, warum Coleridge, der bekanntermaßen viel ankündigte, doch weniger ablieferte, viel begann, doch wenig vollendete, ausgerechnet im Falle eines erfolgreich abgeschlossenen Projektes auf Anonymität bestehen und jedes Involviertsein dementieren sollte. Und doch scheint es so gewesen zu sein.

Sowohl die Geschichte dieser Entdeckung als auch die Beweisführung der Herausgeber lesen sich spannend wie ein Krimi. Schon 1971 trug der amerikanische Anglist Paul M. Zall Indizien für eine Autorschaft Coleridges zusammen. Seine Hypothese fand damals Interesse bei Experten, doch man ermutigte ihn, vor allem im Bereich des Stilvergleichs zusätzliche Evidenz zu präsentieren. Genau dies – und mehr – geschieht nun mit dieser Ausgabe von Burwick und McKusick, denn Burwicks Einleitung bietet eine dichte Beschreibung der Umstände der diversen englischen *Faust*-Übersetzungen der Jahre um 1820 und häuft weitere *external evidence* an, wie z.B. Verlagskorrespondenz, einschlägige Einträge aus Coleridges *Notebooks*, Goethes Bemerkung zu seinem Sohn vom 4. September 1820 ("Coleridge [sic] übersetzt das Stück") – Evidenz, die zusammengenommen recht überzeugend Coleridge als den wahren Übersetzer des 'Boosey'-*Faust* vom September 1821 einkreist. Zudem kann McKusick, die Fortschritte der letzten Jahrzehnte auf diesem Gebiet nutzend, durch einen computergestützten Stilvergleich (das entsprechende *Signature*-Programm der Universität Leeds kann aus dem Internet frei heruntergeladen werden) zeigen, dass der Autor dieser Übersetzung mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit (wie McKusick mehrfach vernünftigerweise betont, ist mit solchen Verfahren kein hundertprozentig schlüssiger 'Beweis' zu führen) Samuel Taylor Coleridge war: Die stilistische Übereinstimmung zwischen Coleridge-Texten, speziell seinem eigenen Drama *Remorse*, und der anonymen *Faust*-Übersetzung von 1821 ist extrem hoch und liegt jenseits aller Zufälligkeit; das charakteristische stilometrische Profil der Übersetzung wird zudem von keiner anderen *Faust*-Übersetzung der Epoche und von keinem konkurrierenden Kandidaten erreicht, so dass der

doppelte Befund nur lauten kann: Es war höchstwahrscheinlich keiner der anderen 'üblichen Verdächtigen', *und* es war höchstwahrscheinlich Coleridge.

Nun enthält der jetzt erschienene Band aber wesentlich mehr: In der Einleitung erzählt Burwick packend, wie Booseys Ausgabe eine Reaktion auf den großen Erfolg der beim Londoner Verleger Bothe erschienenen *Faust*-Auszüge (Januar 1820, übersetzt von George Soane) war, die ja nur die passenden Zeilen des Dramas zu den 26 Umrißzeichnungen von Moritz von Retzsch bot. Boosey konterte diesen Erfolg zunächst (Juni 1820) mit einer Prosa-Übersetzung des *Faust*, als deren Autor Burwick nun Daniel Boileau identifiziert hat und die ebenfalls die Retzsch-Illustrationen hat (nachgestochen von Henry Moses), ehe dann im September des folgenden Jahres die weitgehend in dramatischem Blankvers gehaltene Übersetzung Coleridges folgte (er übersetzt etwa die Hälfte des Stückes und fasst den Rest in Prosa zusammen). Die reich annotierte Ausgabe der Oxford University Press enthält aber nicht allein – und das steigert ihren Wert noch – diese *Faust*-Übersetzung von 1821 inklusive der Retzsch-*Umriss*e, sie bietet auch in Gänze die Übersetzungen von George Soane (*Extracts from Göthe's Tragedy of Faustus, Explanatory of the Plates by Retzsch* [sic]) und Daniel Boileau (*Retzsch's* [sic] *Series of Twenty-Six Outlines Illustrative of Goethe's Tragedy of Faust*), sowie die im 23. Kapitel des zweiten Teiles von de Staels *De l'Allemagne* abgedruckten *Faust*-Auszüge (ins Englische übersetzt von Francis Hodgson, nun identifiziert von McKusick) und schließlich die *Faust*-Übersetzungen von John Anster (Juni 1820 in *Blackwood's*) und von Lord Francis Leveson-Gower (1823). Mehr kann man von einer wissenschaftlichen Ausgabe wirklich nicht erwarten.

All diese Teile sind mit informativen *headnotes*, also kurzen Einführungen, versehen; die Annotierung, zumal der Coleridge-Übersetzung, ist vorbildlich und liefert über den Nachweis von Parallelstellen und Echoes weiteren Stoff für die Zuschreibung der Herausgeber. Burwick, Anglist und Komparatist, international ausgewiesener Romantik-Experte und Herausgeber des geplanten *Coleridge Handbook* der Oxford University Press, zeichnet für alle Textteile außer dem 28seitigen de Stael-Auszug verantwortlich, McKusick für diesen, für Darlegung und Durchführung des computergestützten Stilvergleichs, für den Index und für die Fahnenkorrektur. Letzteres mag ein Fehler gewesen sein, denn in der ansonsten makellos besorgten Edition kommt es immer wieder zu absurden Fehlern im Deutschen (etwa schon in der "Chronology": "*Faust. Ein* [sic] *Tragödie*", aus "aus" wird ein unsinniges "ans", aus "Lock- und Gaukelwerk" ein groteskes "Loch- und Gaukelwerk" (xliii), von "Hexenkuche" ganz zu schweigen (137). Mit den Fällen und Umlauten der deutschen Sprache hatte zwar auch Coleridge so seine Probleme, aber solche Schludrigkeiten sind nur noch ärgerlich.

Über die Güte von Coleridges *Faust*-Übersetzung – und so wird man sie fortan nennen dürfen – wird debattiert werden (meiner Einschätzung nach steht hier genial Gelungenes neben wenig Inspiriertem). Unstreitig scheint mir jedoch die Bedeutung der hier vorgelegten Edition: Sie ist ein Meilenstein für die Rezeptionsforschung, ein Meilenstein auch für die Komparatistik, insbesondere für die Erforschung der britisch-deutschen Literatur-Beziehungen im 19. Jahrhundert. Den Herausgebern gebührt Dank für ihre Mühe und für ihren Mut, denn ihre These wird nicht unwidersprochen bleiben – Coleridgeaner sind nicht gerade für große Einigkeit bekannt -, Mut aber auch in der Entscheidung, nachdem endlich die vielbändige definitive *Bollingen*-Ausgabe der Werke Coleridges abgeschlossen ist, nachträglich mit einem Text herauszukommen, der die Diskussion über Coleridge als Übersetzer und als Mittler deutscher Kultur im englischsprachigen Ausland neu entfachen muß, aber auch die grundsätzliche über die Grenzen seines Oeuvres und darüber, was darin als kanonisch zu gelten hat. Ist dieser *Faust*-Text von Coleridge, so ist er weniger ephemere als manches, was in der *Bollingen* zu finden ist.

Bleibt noch die Frage, warum Coleridge hier uncharakteristischerweise auf Anonymität bestand – und sie, ebenso uncharakteristischerweise, auch wahrte. Dafür lassen sich wieder mehrere Gründe anführen. Der wichtigste dürfte sein, dass Goethe in England zu dieser Zeit einen höchst zweifelhaften Ruf genoss, galten seine religiösen und moralischen Ansichten – oder das, was man darüber gehört hatte – doch als sehr suspekt, weil viel zu liberal und unorthodox. Coleridge dagegen war um 1820, im Gegensatz zu seiner Radikalität in den 1790er Jahren, schon sehr konservativ in politischen wie in religiösen und moralischen Fragen – verständlich, dass er nicht öffentlich mit Goethe assoziiert werden wollte, dessen Bedeutung er gleichwohl anerkannte. Vielleicht war Coleridge auch von der Qualität seiner eigenen Übersetzung nicht restlos überzeugt. Und dann war da noch der unerledigte Übersetzungs-Auftrag aus dem Jahre 1814, immerhin von seinem Hausverleger – eine Angelegenheit, an die man besser nicht rührte. Gründe genug, aber er brauchte das Geld.

So steht am Ende eine doppelte Ironie: Coleridge, der so vieles, was er ankündigte, gar nicht begann, und so vieles, was er begann, gar nicht abschloss, musste in diesem Fall eines erfolgreich verwirklichten Vorhabens bestreiten, jemals überhaupt begonnen zu haben: "I never put pen to paper". Und weil es manchmal etwas länger dauert, bis so etwas ans Licht kommt, steht nun als äußeres Zeichen dieses typisch Coleridge'schen *muddle* außerhalb der abgeschlossenen *Bollingen*-Werkausgabe ein exquisiter zusätzlicher Werk-Band zur Verfügung, geadelt durch die übliche, traditionell gediegene "Author's Works"-Aufmachung der edlen Clarendon Press. Coleridge selbst hätte wohl als erster erkannt, dass das möglicherweise als emblematisch für sein Leben und Werk zu deuten ist.

Christoph Bode (LMU München).